

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Bohnenstr. „Die Horen“

Ersteinst 15 mal wöchentlich. Bezugspreis: Abnehmer monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 2.10 Mk., durch Träger u. Agenturen: Monatlich 80 Pfg., vierteljährlich 2.40 Mk., frei ins Haus. Durch die Post bezogen monatlich 1 Mk., vierteljährlich 3 Mk., ohne Bestellgebühr. Einzelnummer 5 Pfg.

Verlag und Redaktion: Nikolastr. 11
Filialen: Mauritiusstr. 12 und Bismarckring 29

Anzeigenpreise: Die Kolonialzeile in Wiesbaden 20 Pfg., Deutschland 30 Pfg., Ausland 40 Pfg., Reklamezeile 1.50 Mk. Angekündigungen: Für Abend-Ausgabe bis 1 Uhr mittags, Morgenausgabe bis 7 Uhr abds. Fernsprecher: Inserate und Abonnement: Nr. 122, Redaktion Nr. 123, Verlag Nr. 612.

Nummer 629

Samstag, den 11. Dezember 1915

69. Jahrgang

Montenegros Einkreisung.

Fortsetzung des Saloniki-Unternehmens. — England gesteht seine doppelte Niederlage in Süd-mazedonien ein. — Persiens Anschluß an die Türkei. — General Pau nach Rußland gesandt.

Zur Vorgeschichte der Ueber-Oberführung Joffres.

Von unserem militärischen G. R.-Mitarbeiter.

Auch wenn sich die Nachricht von der Uebernahme von Gruppen von Armeen (Heeresgruppen) durch Joffe gegen Verdost, Castelnau gegen Norden, Dubail gegen Osten, alle von Einschieben neuer Befehlsinstanzen zwischen Joffe und die ihm bisher unmittelbar unterstehenden Armeen, nicht bewahrheiten sollte, ist die amtlich bekannt gegebene Verschiebung des Machtbereichs Joffres weit genug, eine ernste Umwälzung herzustellen. Volles Verständnis für die Bedeutung dieser Erweiterung der Machtgrenzen des vom „commandant en chef du groupe principal des armées“ zum Ueber-Oberkommandierenden der gesamten Landmacht Frankreichs — abgesehen vom Repräsentanten des Kolonialministeriums und der Land- und Seestreitkräfte in Nordafrika — gestiegenen Divisionsgenerals, kann nur ein Blick in die etwas weitere Vergangenheit geben. Vom Kadettenjahre vom 18. 3. 1875 bis in den jetzt währenden Krieg hinein ist im republikanischen Frankreich (wo der zivilistische Präsident nach der Verfassung Oberhaupt der Armee ist) das Bestehen unverändert gewesen, jedes Schicksal ehrenvoller Generale nach einer militärischen Diktatur auszuweisen. Bis heute haben vom Divisionskommandeur schrittweise bis zum Generalissimus die Generale den Dienst des Divisionsgenerals, nicht gerade zur Erleichterung der Unterordnung, nicht überschritten. Noch heute kann man gewissen kommandierenden Generalen wieder die Stellung des Divisionsführers übertragen. Schon nachdem das Gesetz vom 24. 7. 1873 Frankreich in Korpsbezirke eingeteilt und an die Spitze von diesen einen „kommandierenden General“ stellte, der aber in dieser Stellung länger als drei Jahre nur bei besonderem Verzicht des Ministerrats bleiben durfte, begannen Anträge auf Schaffung eines neuen Generalisimats, unter Generalen der Infanterie entsprechend, und deren Zahl wiederholte Abkündigung durch die Volksvertretung bis über 1898 hinaus. 8 Jahre hat die Volksvertretung gebraucht, ehe sie zugab, daß den kommandierenden Generalen, deren Machtzuwachs sie fürchtete, in ihren Bezirken auch die Leitung der Militärverwaltung übertragen wurde. Bis zum 28. 12. 88 hat es gedauert, ehe die Vahnen für den Fall des Krieges der Militärhoheit unterstellt wurden. Von 1872 bis 1898 erlebte der obere Kriegsdienst mit dem Kriegsminister als Vorsitzenden, dem designierten Generalissimus als Vizepräsidenten und den für den Krieg zu bestimmenden Armeekommandierenden eine lebenslange Umgestaltung. Galt es nach dem Erlaß vom 24. 6. 1888 als Grundfah, daß jeder der damals auf drei Jahre durch „lettre de service“ designierten Armeekommandierenden „vom Kriegsminister im Frieden“ zu besonderen Missionen verwendet wurde, so regelte der Erlaß vom 5. 8. 1898 die Dienstverhältnisse dieser Generale, für welche die Bezeichnung „Generalinspektoren der Armee“ wählbar geworden, neu, indem alljährlich durch Verfügung des Kriegsministers Bestimmungsbefehle, bestehend aus mehreren Armeekorps, ihnen zugewiesen wurden, in denen sie nicht nur Ausbildung, Dienstbetrieb, Kriegsvorbereitung — freilich auch Kritik üben zu dürfen — erhalten, sondern auch Armeemannöver leiten, Übungen der Korps ihres Bezirks, wieder ohne in die Leitung eingreifen zu dürfen, betreiben sollten. Regierungsanträge, dem designierten Generalissimus einen höheren Generalisimatsgrad zu geben, lehnte schon der Armeekausch der Kammer damals wieder ab. Besonders durchgreifend arbeitete damals das Jahr 1910 — unter Joffres Mitwirkung — in der Reform der oberen Kommandoverhältnisse. Der Vizepräsident des oberen Kriegsrats als zeitlich nur durch die Abgrenzung beschränkter designierter Generalissimus stieg fort, der bisherige Chef des Generalstabs der Armee verlor, dafür entstand die Stellung „des Chefs des allgemeinen Generalstabs“, der dem Kriegsminister für Organisation, Bereitstellung, Schulung und Aufmarsch der Armee verantwortlich ist und im Kriege den Oberbefehl über alle deutschen Landgerichten Streitkräfte übernimmt, für diese Stellung als „commandant en chef du groupe principal des armées“ jährlich eine neue Bestimmung erhielt, ebenso wie eine Anzahl von Mitgliedern des oberen Kriegsrats für die Führung von Armeen. Generalissimus, wie designierten Oberkommandierenden, wurden im Frieden schon während der größte Teil ihres Kriegsgeneralstabs beigestellt. Die Designation des Generalissimus, wie die der Armeekommandierenden, konnte also jährlich wechseln, Vorsehung gegen den Verlust einer Militärdiktatur dabei wohl deutlich, zum mindesten als Nebenbedingung erkennbar. Nur im Falle des Bestehens eines Kriegsschauplatzes, war der designierte Generalissimus, als Oberkommandierende über alle Landstreitkräfte, vom Repräsentanten des Kolonialministers, den Land- und Seestreitkräften in Nordafrika abgesehen, bei mehreren Schauplätzen

nur auf dem einen, den die Regierung, die befugt ist, dem Kriege ein politisches Ziel zu setzen und die Streitkräfte den verschiedenen Schauplätzen zuzuteilen, als den wichtigsten bezeichnet. Auf den übrigen Kriegsschauplätzen kommandieren die Heerführer selbständig, nicht dem Befehl des Generalissimus unterstehend, nur der Regierung verantwortlich. Das ist nun — und darin liegt die Hauptumwälzung — durch Erlaß vom 8. 12. umgeworfen. Joffre als „Chefkommandant der französischen Armee“ ist verantwortlicher Oberbefehlshaber, jetzt auch für die Dardanellen, Süd-mazedonien, eventuell Ägypten, soweit französische Truppen in Frage kommen. Nach dem von Gallieni angelegten Erlaß vom 28. Oktober d. J. soll die Regierung die Streitkräfte den Generalen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen zuweisen. Da Joffre für deren Operationen die Verantwortung trägt, muß logisch ihm auch die Kräfteverteilung zustehen. Und ob er dabei die Front im Westen, wo seine Haupttätigkeit liegt und wo er die Entscheidung steht, zugunsten von Entsendungen schwächen wird, ist doch eine sehr große Frage. Die Regierung hat die Befugnisse vor einer militärischen Diktatur bei Joffre entweder von sich gewiesen oder aber das Bedürfnis der einheitlichen Leitung beziehungsweise der Uebertragung der Verantwortung so lebhaft empfunden, daß sie diese Befugnisse übertrug, vielleicht von diesem erwartend, daß seine Energie von den Verbündeten die Verstärkung für den Balkan erlangt, die die französische Regierung von der Westfront nicht geben kann und Joffre auch wohl nicht geben will. Wie schon einmal — als die französische Armee über die Marne zurückgedrängt worden war —, hat Joffre auch jetzt von der Regierung erreicht, was er nicht nur gegenüber der Generalität, sondern auch politischen Einflüssen gegenüber verlangen zu müssen glaubte. Hat er damals die Generalität von „non valetur“ befreit, so ist ihm jetzt die Konzeption gemacht worden, daß die Regierung nicht ohne seinen Willen dem Hauptkampf im Westen Kräfte entziehen wird, um sie im Orient einzusetzen, wo nach dem „Tempo“ die Regierung andererseits es für eine Torheit anseht, den Feldzug aufzugeben.

Ob mit der Neuordnung der Befehlsverhältnisse aber, trotz des „gemeinsamen strategischen Gehirns“, trotz des gemeinsamen Kriegsrats, die Einheit der Leitung auf allen Kriegsschauplätzen erreicht, die bisher so oft und klar hervorgetretene Schwäche der Koordination nach jeder Richtung überwunden wird, ist eine andere Frage. Im Osten kann Joffre doch nur den französischen Generalen Befehle geben, nicht den britischen. In Frankreich kann man nicht wohl den Feldmarschall French, der bis jetzt selbst beziehungsweise durch Kitchener mit Joffre Vereinbarungen bezüglich der im übrigen selbständig zu treffenden Entschlüsse getroffen — dem Divisionsgeneral Joffre unterstellen. Hierzu kommt, daß nicht der gemeinsame Kriegsrat, nicht Joffre, nicht French und nicht Alexejew die Operationen nach ihrem Willen bestimmen, sondern mit strategischer Handlungsfreiheit der Mittelmächte und ihrer Verbündeten zu rechnen, vielleicht selbst bald das Gesetz des Handelns zu empfangen haben werden.

In der gestrigen Sitzung der Pariser Deputiertenkammer brachte der gemäßigte Abgeordnete Emile Comant seine Interpellation ein über die Gründe, die zur Erweiterung der Befugnisse des Generalissimus Joffre geführt haben. Der Interpellant beantragte die sofortige Diskussion seiner Interpellation. Der Ministerpräsident Briand widersetzte sich jedoch der Dringlichkeit und verlangte die Vertagung der Verhandlung. Die Kammer sprach sich schließlich mit 143 gegen 98 Stimmen für die Vertagung der Interpellation aus.

Genf, 10. Dez. (Via. Tel. Genf. Bln.)

Hervé wünscht, daß die Armee Frenchs unter die Leitung des französischen Oberkommandos gestellt werde. Das schwache englische Offizierskorps könne nur unzulängliche Cadres für die Armee bilden. Die englischen Offiziere seien zudem Kolonialoffiziere, die nicht befähigt seien, größere Operationen auf dem Festland zu leiten. Es sei natürlich, daß die englische Marine die Leitung der See-Operationen übernehme, dem französischen Generalstab dagegen gebühre das Oberkommando auf dem Festland.

Persiens Anschluß an die Türkei.

Konstantinopel, 10. Dez. (T.-U.-Tel.)

Die persische Regierung ist, wie „Aldam“ meldet, entschlossen, sich endgültig von der englischen und russischen Vormundschaft zu befreien. Die Ablehnung der Persien angebotenen Anleihe sei das erste sichtbare Zeichen, daß Persien sich für einen Anschluß an die Türkei entschlossen habe. Nach der Erklärung des Heiligen Krieges in Persien haben Rußland und England ihr Spiel verlassen.

Amst. österr.-ungar. Tagesbericht.

Wien, 10. Dez. (Wolff-Tel.)

Amstlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Stellenweise unbedeutende Aufklärungskämpfe.
Sonst Ruhe an der Front.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der küstennäheren Front herrschte gestern, vom Artilleriekämpfen und kleineren Unternehmungen abgesehen, Ruhe.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Tätigkeit des Feindes vor dem besetzten Raume von Lardano und Riva hält an. Nachmittags griff italienische Infanterie unsere Stellungen auf dem Monte Vies und westlich davon (zwischen Ghiesi und Conceitoli) an; sie wurde unter schweren Verlusten vollständig zurückgeschlagen.

Südlich der montenegrinischen Nordgrenze werden die Verfolgungskämpfe fortgesetzt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Fortsetzung des Saloniki-Unternehmens.

London, 10. Dez. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Die „Times“ meldet aus Paris: Es besteht Grund anzunehmen, daß der Kriegsrat der Alliierten beschloffen hat, die Saloniki-Expedition unter seinen Umständen aufzugeben.

Die englische Niederlage am Doiransee.

London, 10. Dez. (T.-U.-Tel.)

Das englische Kriegsministerium teilt mit: Die Bulgaren haben nach einer heftigen Beschickung unsere Truppen im Westen des Doiransees angegriffen. Kleinere bulgarische Abteilungen drangen in unsere vorgeschobenen Laufgräben ein, wurden jedoch mit dem Bajonet wieder vertrieben. Am folgenden Morgen wiederholten die Bulgaren ihren Angriff und vertrieben durch ihre Uebermacht unsere Truppen aus ihren Stellungen. Unter dem Schutze der Dunkelheit wurden unsere Truppen nach einer neuen Linie zurückgezogen. Meldungen über unsere Verluste sind noch nicht eingetroffen.

Am 8. Dezember gelang es den britischen Truppen, alle Angriffe abzuwehren; abends wurden sie, um den Anschluß an die allgemeine Front herzustellen, nach neuen Stellungen zurückgezogen.

London, 10. Dez. (T.-U.-Tel.)

Neuer meldet aus Saloniki: Die bulgarischen Angriffe in den letzten drei Tagen scheinen einen ernsteren Charakter angenommen zu haben, als zuerst vermutet wurde. Die Truppenmacht der Bulgaren wird immer größer. Sie sind gut ausgerüstet mit Kanonen, die sie nach deutschem Muster gebrauchen, das heißt, sie werfen eine Anzahl von Geschossen auf unsere Stellungen, worauf die Infanterie zum Angriff vorgeht. Seit Montag beschränken die Bulgaren ihre Angriffe hauptsächlich auf die englischen Linien, so daß die englische vorgeschobene Front durch die Uebermacht gezwungen wurde, sich auf die Hauptstellung zurückzuziehen. Es haben auch hier und dort Gefechte Mann gegen Mann stattgefunden. Auch unternahmen die Bulgaren einen Bajonetangriff gegen eine englische Truppenabteilung, die die Angreifer jedoch zurückwarf. Da die Linien der Alliierten jetzt bis zur griechischen Grenze zurückgewichen, wird es für die griechische Regierung immer notwendig er, eine Entscheidung bezüglich ihrer Haltung zu treffen.

Genf, 10. Dez. (Tel. Genf. Frst.)

Ueber die militärischen Operationen in Mazedonien geben französische Blätter vom 9. Dez. folgenden Bericht: Die französische Front bildet ein Dreieck, dessen Spitze sich in Krivolac befindet. Die englischen Linien erstrecken sich von Doiran bis Balandowo und verteidigen die Straße von Strumica. Die Engländer bereiten eine zweite Verteidigungslinie auf der Höhe von Volovic. Die Bulgaren griffen gestern das rechte Ufer in der Nähe von Vesnica, südlich Kavadar, an. Französische Flurartillerie bombardierten Uesfub, Belas, Karahodgassi, Peris und Kewrolov.

Auf Büchsenhühweite.

Wien, 10. Dez. (Tel. Zens. Brst.)

Die bulgarische Regierung soll Griechenland versichert haben, daß ihre Truppen nur bis auf Gewehrreichweite an die serbisch-griechische Grenze heranrücken werden und keinesfalls griechisches Gebiet betreten sollen.

Die serbischen Mordstifter.

Lugano, 10. Dez. (Z.-M.-Tel.)

Magrini telegraphiert, daß der Wojwode Tanakoff, einer der Anführer des Attentats von Sarajewo, in den Kämpfen bei Praguje was gefallen ist.

Es heißt, König Peter und die serbische Regierung gedenken nach Italien zu flüchten, das sie eingeladen habe. Einzelne serbische Familien reifen von Saloniki nach Frankreich und England, wo ihnen Unterkunft angeboten worden ist.

Montenegro eingekreist.

Wien, 10. Dez. (Tel. Zens. Brst.)

Nach französischen Meldungen wird die Einfassung Montenegros als vollständig betrachtet und die Ankunft österreichisch-ungarischer Truppen in Skutari als nahe bevorstehend bezeichnet. Die Aufstandsbewegung in Albanien nehme immer größeren Umfang an. Ueberall treten starke Banden den umherirrenden Trümmern der serbischen und montenegrinischen Armee mit bewaffneter Hand entgegen. Die nach Skutari und Durazzo führenden Kommunikationen sind von albanischen Banden besetzt.

Aus Athen.

Paris, 10. Dez. (Z.-M.-Tel.)

Dasas meldet aus Athen: Der Ministerpräsident hat gestern die Gesandten Italiens und Russlands empfangen. Man nimmt an, daß die Absicht des Besuchs darin besteht, der griechischen Regierung deutlich zu machen, daß sich beide Mächte England und Frankreich anschließen, soweit es das Verlangen um Garantien hinsichtlich des Expeditionskorps der Entente betrifft.

Scharfe Sprache in Frankreich gegen England.

Genf, 10. Dez. (Sig. Tel. Zens. Brst.)

Hervé setzt heute seinen scharfen Angriff gegen England fort und sagt, daß alle Verzögerung durch die tolle Idee der Engländer verschuldet sei, welche die Serben sowie Saloniki im Stich lassen wollen. England ignoriere den französischen Charakter, welcher Freunde in der Not nicht verlassen könne. England ahne ferner nicht, daß Frankreich das Ende des Krieges wünsch, freilich ein siegreiches Ende, weil es in den 18 Monaten 6 Millionen mobilisierte, was eine übermenschliche Anstrengung darstelle, die den völligen Ruin herbeiführe. Derlei kenne England nicht. Sarraill steht heute den Rückzug auf Saloniki bedroht; er kann von seiner Basis abgebrochen werden, und es wäre traurig, wenn England sich jetzt aus dem Staube mache. Aber auch für diesen Fall dürfte der Balkankrieg zu dreien ohne England fortgesetzt werden.

Amtliche Ehrung der ungarischen Landwehr.

Budapest, 10. Dez. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Im Abgeordnetenhaus beantragte Graf Apponyi (Opposition) in Rücksicht darauf, daß der Gelbenhut, den die Honvedarmee in dem Kriege bewiesen habe, zu den größten moralischen Schätzen der ungarischen Nation gehöre, wie in Rücksicht darauf, daß diese Tapferkeit für das politische Gewicht des Landes schwer in die Waagschale falle, die Regierung aufzufordern, die Befehlshaber der Landwehr Ungarns amtlich feierlich zu ehren und darüber dem Parlament zu berichten. Nachdem der Ministerpräsident sich mit dem Antrag einverstanden erklärt hatte, wurde er einstimmig angenommen.

Madenfens Aufenthalt in Wien.

Wien, 10. Dez. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Ueber den Aufenthalt des Generalfeldmarschalls von Madensen in Wien meldet die „N. Fr. Pr.“: Nach der Audienz beim Kaiser, welche eine halbe Stunde währte, besuchte der Generalfeldmarschall den Chef der Militär-

kanzlei des Kaisers, Generaladjutant Freiherr von Volkus. Er empfing sodann den Besuch des Kriegsministers von Kropatkin und nahm das Frühstück beim deutschen Votschafter ein. Um 5 Uhr nachmittags fand in Schönbrunn Langzei des Kaisers, Generaladjutanten Frhrn. v. Volkus, er sah zur Rechten des Kaisers, der sich in sehr angeregter Weise mit dem deutschen Heerführer unterhielt. Auch nach der Tafel setzte der Kaiser noch einige Zeit in huldvoller Weise die Unterhaltung mit dem Generalfeldmarschall von Madensen fort und schickte ihm bei der Verabschiedung herzlich die Hand. Der Generalfeldmarschall verließ Wien am selben Abend.

Die Wiener Presse zu den Reden des Reichskanzlers.

Wien, 10. Dez. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Die Zeitungen besprechen die Rede des Reichskanzlers als eine Kundgebung hohen moralischen Gewichts und heben hervor, daß die Rede, aus der Besonnenheit, Mäßigung, harter Ueberzeugung und einer unerschütterlich entschlossenen Kraft spreche, in der ganzen Welt einen starken Widerhall finden werde.

Das „Fremdenblatt“ schreibt: Die Reden des ungarischen Ministerpräsidenten und des Reichskanzlers, und der stürmische Beifall, den sie in den beiden Volksvertretungen gefunden haben, sind ein deutlicher Beweis, daß Österreich-Ungarn und Deutschland wohl friedensbereit, aber nicht kriegsmüde sind. Wir und unsere Verbündeten sind eins in dem Entschluß, den Frieden nicht eher zu schließen, bis die Vorbedingungen eines anständigen, unserer Sicherheit und Zukunft gewährleistenden Friedens gegeben sind.

Die „Neue Freie Presse“ sagt: Die Rede des Reichskanzlers und die Beschlüsse, welche sich daran geknüpft haben, sind ein Fortschritt für ganz Europa. Die Politik Bethmann Hollwegs ist stets, den Frieden zu wollen, aber niemals auch nur den Schein auf sich zu nehmen, daß die beiden Kaiserreiche ihn nötiger hätten als die Feinde.

Das „Neue Wiener Tageblatt“ erklärt: Die Rede des Reichskanzlers hat wie dem deutschen Volke, so uns und den Verbündeten gegolten; im viel höheren Maße aber war sie an die Gegner gerichtet, damit sie endlich die Maske fallen lassen und ihr wahres Gesicht zeigen, aus dem ihre bitterste Besorgnis sprechen muß über die furchtbar blutigen und verhängnisvollen Abenteuer, in die sie ihre Völker gestürzt haben.

Die „Reichspost“ schreibt: Die Erklärungen von Bethmann Hollwegs und Tiszas werden den Neutralen und allen Friedensfreunden, wie den am Krieg nicht beteiligten Völkern den Stand der Dinge offenbaren; sie sind zugleich ein donnerschmetterndes Menetekel an die verantwortlichen Regierungen unserer Feinde, durch deren Pläne, Entwürfe und letzten Hoffnungen die Feststellungen des Kanzlers einen dicken Strich ziehen.

Ein Russe über die Festigkeit der deutschen Linie im Osten.

Kopenhagen, 10. Dez. (Sig. Tel. Zens. Brst.)

In einem Artikel über die Kriegslage äußert sich Nentschikoff recht pessimistisch. Er warnt die allzuoptimistischen vor der Annahme, daß nun im Osten im Osten eine Wendung zu Gunsten der Russen eingetreten sei, weil die deutsche Offensive zeitweilig zum Stillstand gekommen sei. Es sei das eine uralte deutsche Art, das einmal Eroberte für immer festzuhalten. Die von den Deutschen eroberten 15 Gouvernements eigneten sich vorzüglich zur Verteidigung. Die Deutschen richteten dort die allerstärksten Befestigungen ein. Auch im Winter sei eine Wiederaufnahme der deutschen Offensive denkbar. Im Frühjahr dagegen sei sie ganz sicher. Russland habe an Deutschland zwei Fünftel seiner Industriegüter verloren. Deutschland habe in diesem Krieg außerordentlich sparsam mit Menschenmaterial umgehen können, weil es den Krieg in einen Maschinenkrieg verwandelt. Töricht sei es auch, zu glauben, daß die Deutschen durch den Balkankrieg geschwächt sind. Die wenigen hunderttausend Mann, die dort hin gezogen seien, seien ohne Bedeutung. Die ganze Welt habe während der ganzen 16 Monate nicht ein einziges Mal geschwankt. Die Russen sollten jetzt selbst die deutsche Methode anwenden und sich baldigst zu einem großen Schlag rüsten.

sich enthüllende, gewaltige Bild der Großstadtarbeit. Dann ging er vom Bürgersteig quer über den Straßendammbau zu einer offenen Tür in den Bauzaun und sprach dort einen Arbeiter, der mit einer Kolonne aus der Baugrube herauskam, an.

Der Arbeiter lachte verächtlich auf, als er Walter Handelsmanns Frage um Arbeitsbeschäftigung hörte. Dann wandte er sich an seinen folgenden Gesellen und rief: „Der Dussel glaubt, daß hier in Berlin die Arbeit uff einen warten tut.“

Dann wieder zu Walter Handelsmann: „Mensch, werde erst trocken unter der Nase, denn kannte Arbeit kriegen. Wir sind froh, daß wir alleine zu tun haben.“

Handelsmann prahlte förmlich zurück vor den rohen Worten und eilte wieder zum Bürgersteig. Die betäubte blieb er dort stehen und starrte auf die Baugruben. Welche rohe Menschen waren dort tätig! Nein, mit denen wollte er nichts zu tun haben.

Das war eine dumme Idee infolge seiner augenblicklichen seelischen Depression gewesen.

Was wollte er als Klavierbauer unter den Schwerarbeitern! Unfinn! Schuster bleib bei deinem Feigen, sagte immer sein Lehrmeister.

Er hatte recht, und irgendwo würde es schon in seiner Branche hier etwas geben.

Er ging die Tauentzienstraße hinunter. Immer weiter. Das Leben und Treiben, das ihn zuerst noch beschäftigte, mit all seinem Hasten, Drängen, seinem ganzen rücksichtslosen Drauflosstürmen, glitt an ihm wie ein unfahbarer, weissenloser Strom vorüber. Die viele Stunden er so ohne jeden Plan durch die Straßen wanderte, mußte er nicht, das war ihm auch ganz gleichgültig. Selbst als er Hunger empfand, wagte er sich nicht in eines der glänzenden, bereits erleuchteten Restaurants der Friedrichstraße hineinzuwerfen. Er hatte die Empfindung, als müßten all die aufgeschickten Menschen, die lachend und scherzend hinter den Spiegelgittern der Cafés und Restaurants saßen, genau dieselben sein, wie sein Bruder.

In einer stillen Seitenstraße fand er endlich den Mut, in eine Destillation einzutreten, an deren Tür eine schwarze Tafel hing, auf welcher der Wert mit Kreide allerseits vollständig Ercellen mit billigen Preisen andezeichnet hatte.

Das Elend hinter der russischen Front.

Kopenhagen, 10. Dez. (Z.-M.-Tel.)

Nach russischen Blättern lebt die russische Bevölkerung hinter der Front in unbegreiflichem Elend. Sie ist ohne Lebensmittel und auf Almosen der Soldaten angewiesen. In zusammengekauften Hütten leben durchschnittlich 10 Menschen, Kinder, Frauen und Greise, in Lumpen gehüllt und bis auf die Knochen abgemagert.

General Paus Sendung nach Russland.

Kristiania, 10. Dez. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

General Paus mit Gefolge, im Ganzen 12 Personen, ist gestern vormittag mit der Bahn von Bergen in Kristiania eingetroffen. Abends wurde die Reise nach Petersburg fortgesetzt.

Die Duma zum 28. Januar 1916 einberufen.

Stockholm, 10. Dez. (Sig. Tel. Zens. Brst.)

Der Petersburger „Retsch“ zufolge wird die Reichsduma für den 28. Januar einberufen werden.

Lord Derby's Mißerfolg.

Berlin, 10. Dez. (Sig. Tel. Zens. Brst.)

Der Amsterdamer Mitarbeiter der „B. Z.“ meldet aus London: Da nun die Listen mit den Namen der im Verzuge kommenden Millionen fertiggestellt sind, wäre es ein leichtes, die Dienstpflicht einzuführen. Eingeweihte Kreise sind aber überzeugt, daß es dazu nie kommen werde, viel mehr dürfte auf alle Fälle ein Erfolg des Derby-Feldzugs ausgerufen werden. Das soll dadurch ermöglicht werden, daß man die Zahl derjenigen, die sich gemeldet haben, und nicht die der Angeworbenen annehmen wird. Zu den Gemeldeten gehörten aber zum Beispiel alle Männer, die irgendwo in Postämtern, staatlichen Fabriken und sonst im Staatsinteresse tätig sind. Darunter sind Krüppel und Kranke. Die Zahl der tatsächlich zum Heeresdienst Eingeschriebenen ist, wie mir zuverlässig berichtet wird, nicht größer als der bisherige Durchschnitt, der schon seit Monaten nicht einmal genügt, die Verluste zu decken. Das darf aber wegen der Verbündeten unter keinen Umständen eingestanden werden.

Friedensgeflüster im italienischen Parlament.

Lugano, 10. Dez. (Sig. Tel. Zens. Brst.)

Das „Giornale d'Italia“ enthält allerlei angebliche geheimnisvolle parlamentarische Machenschaften gegen das Ministerium. In den Wandelgängen des Monte Citorio herrsche ein sehr verdächtiger Geist. Man spreche bereits leise von Frieden, von einer anglo-italienischen Verständigung Italiens durch die Alliierten, von der Notwendigkeit, an Stelle Salandras und Sonninos neue Männer, zum mindesten einen neuen Minister des Innern zu setzen. Das Blatt mahnt Salandra, auf der Hut zu sein und nicht mehr, wie in der letzten Sitzung, sich mit der inneren Politik zu beschäftigen, sondern die große patriotische, nationale und patriotische Note anzuschlagen, welche das Parlament und das Land mit fortsetze.

Eine Friedensanfrage in der Schweiz.

Bern, 10. Dez. (Tel. Zens. Brst.)

Im Nationalrat wurde heute eine von sämtlichen Mitgliedern der sozialdemokratischen Gruppe unterzeichnete Interpellation folgenden Wortlauts eingebracht: Geben Sie dem Bundesrat allein oder mit den Regierungen anderer neutraler Länder den Kriegführenden Staaten seine guten Dienste anzubieten zur baldigen Herbeiführung eines Waffenstillstandes und zur Einleitung von Friedensverhandlungen?

Ausweisung der letzten Deutschen und Oesterreicher aus Aegypten.

Genf, 10. Dez. (Tel. Zens. Brst.)

Nach einer Meldung aus Kairo wurden die bei dem amerikanischen Konsulate in Aegypten verbliebenen deutschen und österreichisch-ungarischen Konsulatsbeamten von den englischen Militärbehörden ausgewiesen und in Alexandria eingeschifft. (Brst. Jtg.)

Der Seekrieg.

London, 10. Dez. (Z.-M.-Tel.)

Die Flott-Agentur meldet: Der Dampfer „Bell“, 2000 Tonnen groß, von der Cunard-Linie, wurde versenkt.

Es war still um die Zeit. Und nur einige Händler vor der Friedrichstraße saßen dort, tranken Kaffee und tauschten Redensarten.

Zeitungsverkäufer waren es. Leute von jenem besten Schlag der Großstadt, die stets das rechte Wort am rechten Platz hatten. Menschen, deren Beruf es mit sich brachte, dreist, großsprecherisch aufzutreten.

Einer von ihnen, der schmale Blaufopp, wie sie ihn nannten, der bei einer dicken Blumenverkäuferin hinter einem Topf Kaffee saß, taxierte den schüchtern eintretenden Handelsmann und sagte:

„Der wech och nich, wer ihn 'rausgelassen hat. Ja wech ihn einmal anmedern.“

„Due dei, mein Sohn, und wenn de velle erbt, macher wir Kippe.“

Die dicke Blumenverkäuferin verzog ihr feistes Gesicht, das so gar nicht zu den karst duftenden Weiden und Ahornblättern in ihrem Korbe paßte, zu einem breiten Schmunzeln und sah dem schielen Blaufopp nach, wie er sich zu Handelsmann begab und an dessen Tisch setzte.

„Na, Handelsmann, schmcken die Erbsen? Bistken jetzt schon zum Puttern! Kommt wohl von der Bahn?“

Walter Handelsmann war ärgerlich, daß ihm jemand beim Essen dazwischen redete. Er kannte ja den Menschen gar nicht. Handelsmann gab keine Antwort.

Den schielen Blaufopp ärgerte das:

„Du bist wohl dov uff eine Bude. Kannst du einem anständigen Menschen nicht Antwort geben oder sprichst du wasservollsch?“

Ein scharfer Blick aus den Augen Handelsmanns traf ihn und ließ ihn zusammenzucken.

Der Bursche schaute unter diesem Blick, daß mit Handelsmann nicht auf Kirschen essen wäre.

Er erhob sich, rückte den Hut herausfordernd ins Gesicht und sagte: „Na, denn nicht.“

Walter Handelsmann hatte geessen, hand auf und nahm sein rosiges Gesichtsfeld mit dem Geld.

Nachher funkelten die Augen des schielen Blaufopp nach dem Geldstück, das Handelsmann hervornahm und dem Wirt zum Wechseln gab.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hören.

Die morgen zur Ausgabe gelangende Nummer 11 der „Hören“ enthält:

- „Margit“, Erzählung von E. Koliner.
- „Berlin-Genf“, ein Erlebnis von Fritz Müller.
- „Bücher der Kultur und Kunst“, von Dr. Hans Bethge.
- „Lebter Wille“, von H. H. Ehrler.
- „Salb um die Welt zur Kriegszeit“, von Emil Engelhardt (3. Fortsetzung).
- „Hilberbogen fürs Haus“.
- „Lustige Ede“.

Zwei Brüder.

Roman von Kurt Verns.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ein befreiendes Aufatmen entrang sich seiner Brust, als er das Haus mit den gleichenden Marmortreppen und den Samtläusern im Rücken hatte und auf dem Kurfürstendamm kalte, frische Luft erhielt. Nicht einen einzigen Blick warf er auf das Haus zurück, als er jetzt mit festen Schritten, die Augen geradeaus gerichtet, den Kurfürstendamm hinunterging.

Noch war er sich nicht klar, was er eigentlich beginnen sollte. Fast wie ein stumpfes Messer kam ihm sein Verstand vor. So kam er ans Geratwohl bei der Kaiser Wilhelm-Gedächtnisstraße vorüber, die Tauentzienstraße hinunter und gelangte plötzlich in ein Chaos der Arbeitslosigkeit hinein.

Das Arbeitsfeld der Untergrundbahn lag vor ihm. Mächtige eiserne Dampfmaschinen trieben unter ohrenbetäubendem Geräusch eiserne Pfeiler in den Boden. Dazwischen von Kranwinden schützten und hobten unter den herausgewundenen Sandläufen aus den Baugruben, und hunderte von Arbeitern waren wie in einem Wienenrod tätig, das große Verkehrswerk, die Untergrundbahn, fertigzustellen.

Arbeit — der scharfe Ruf, der triumphierende Klang von Werkzeugen rief Walter Handelsmann aus seinem Wahn auf. Eine Sekunde hauchte er auf das vor seinen Augen

London, 10. Dez. (Nichtamt. WolffTel.) In Nord des im Hafen liegenden Schiffes „Liverpool“ Feuer ausgebrochen. Das Schiff ist gesunken.

Kardinal Hartmann auf der Heimreise.

Lugano, 10. Dez. (Tel. Jent. Brft.) Kardinal Hartmann benutzte von Mailand nach Chiasso von der italienischen Eisenbahn gestellten Extrazug, um den Schweizer Anschluss zu erreichen. (Rett. Ita.)

Die Transito-Schiebung in Schweden.

In Götterburg hielt am Mittwoch Ministerpräsident Hammarskjöld in Anwesenheit von Mitgliedern der Regierung, des amerikanischen Gesandten und Vertretern des schwedischen Amerikadampfers „Stockholm“ eine Rede, die wegen der darin enthaltenen Berührung der aktuellen Lage der schwedischen Politik im ganzen Lande starken Eindruck machte; sie wird auch nicht verfehlen, an gewissen Stellen des Auslandes Beachtung zu finden. Mit deutlicher Anspielung auf die Rolle, die bisher der Ministerpräsident in der Verhütung der „Transito“-Angelegenheit einnahm und auf die Komplimente, die ihm dafür neuerdings in der englischen und russischen Presse gesendet wurden, sagte der Ministerpräsident: Leider mit dem Namen der Autorität von Staatsratsmitgliedern Mißbrauch getrieben worden; mit vorsichtigen Rücksichten habe man versucht, den Eindruck zu erwecken, daß diese für dieses oder jenes die Zustimmung der Regierung vorgelegen, auch seien Versuche nicht unterblieben, eine Staatsratsmitglied gegen das andere auszuweisen. Welche Stellung die Regierung wirklich einnehme, sei offen zutage. Man höre immer wieder von der Politik der Regierung, zuwiderlaufenden Versuchen, unter schändlicher Leitung einen Staat im Innern zu errichten. Die Regierung hoffe, daß die in diesen die Urheber und Anhänger solcher Versuche zur Verfügung stehenden Mittel wie bisher auch künftig erfolgreich werden. Der Ministerpräsident fuhr fort: Wir sind in dieser Hinsicht günstiger gestellt als andere Völker und betrachten es als Ehrensache, unsere Verantwortlichkeiten nicht unbenuzt zu lassen. Jedenfalls ist bei der Besorgung getroffen, unser Arsenal an geeigneten Mitteln zu vervollständigen, erforderlichenfalls durch neue Lieferungen. Unumwunden habe er, der Staatsminister, bereits früher angegeben, daß in einzelnen Fragen Fehler gemacht worden seien; in kritischen Tagen aber sei eine einheitliche Leitung unbedingt notwendig. Diese Einheitlichkeit dürfe vor allem innerhalb des Ministeriums nicht fehlen, und wenn in diesen Fragen die Regierung eine bestimmte Politik verfolge, während in Wirklichkeit durch das Eingreifen privater oder organisatorischer eine andere Politik zur Ausführung gelange, dann werde die eine oder andere scheitern müssen.

Der Siegeszug durch Serbien.

Aus dem großen Hauptquartier wird uns geschrieben: In siegreich fortwährender Offensive zog das deutsche Heer zwischen Lufawica und Mlava in das innere Serbiens, als die bulgarische Armee in beständigem Kampf an den Ufern des Timok rang. Zu jener Zeit hatte man wohl im serbischen Hauptquartier den bevorstehenden Entschluß gefaßt, auf eine Gegenoffensive zu verzichten, die, selbst wenn sie glückte, nur einen Teilerfolg mit sich bringen konnte, dafür aber die Gefahr in sich barg, von allen rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten zu werden. Unter möglicher Schonung der eigenen Kräfte wollte man nur notwendige Schritte für Schritt den heimischen Boden aufgeben und den Feind nach Möglichkeit Abbruch tun. Das Land und die Bewohner sollten dabei helfend zur Seite stehen. Die unendliche Entente würde im Laufe der Zeit sicherlich nicht weichen, mit ihr vereint mußte es dann glücken, den eindringenden Feind zu stoppen. So mochten damals die Hoffnungen bei der serbischen Heeresleitung sein, als alle Gefangenen-Ausgaben, aufgefängene Befehle und im Laufe der Zeit gemachten Erfahrungen bezeugten diese Vermutung.

Beim Oberkommando des Feldmarschalls Ludens, dem außer den deutsch-österreichischen Armeen auch eine bulgarische unterstand, war man sich bewußt, daß es in diesem Feldzug hauptsächlich auf Schnelligkeit ankam. Jeder einzelne Truppenkörper mußte davon überzeugt sein, daß nur ein rücksichtsloses Vordringen in einmal angelegener Richtung den sicheren Erfolg mit sich bringen würde. Der Serbe durfte, von verschiedenen Seiten angefaßt, nicht zur Besinnung kommen. Als tapferer Kämpfer war er wohl ebenfalls einzuschätzen, in der Verunsicherung des Handels waren ihm die Deere der Verbündeten überlegen. So sollte das Heer des 1. Peter von Serbien werden von einer Nacht, bei der ein jeder Feldmarschall bereit bis zum Ausbruch von felsenfesten Siegesüberzeugungen durchdrungen war.

Man war beim Oberkommando der Auffassung, der Serbe werde, nachdem er durch den Save-Donau-Übergang völlig überrascht worden war, weiter rückwärts zwischen Bagarevac-Petrovac den ersten größeren Widerstand leisten. Die Gestalt des Landes des Aufstretens härterer Kräfte auf ganzer Front — es wurden allmählich über 100.000 Mann Serben gegen deutsch-österreichisch-ungarische Truppen im Kampf — berechtigten dieser Vermutung. Dann mußte es auch im Interesse der Serben liegen, die langsam sich vorwärts bewegende Masse des Feindes zum Stehen zu bringen, um die Hauptkräfte des Feindes an Kriegsmaterial aller Art,

die Stadt Aragnjevac.

schützen. Konnte auch kein dauernder Schutz gewährt werden, mußte man doch Zeit gewinnen, die dort aufgestellten Schätze weiter rückwärts zu verlegen. Schon der Besuch der Flieger, die mit Vorliebe ihre Bombengröße auf die Arsenale und Magazine von Aragnjevac sandten, machte empfindlichen Schaden mit sich, die Stadt aber dem Feinde zu überlassen, in der die einzigen Waffen- und Munitionsfabriken sich befanden, das war für einen Staat, der Zufuhr an Kriegsmaterial nur mehr über Montenegro und Albanien erfolgen konnte, ein unerträglich Verlust. Ein Widerstand beiderseits der Morawa und weiter nördlich bis an die Subacowla erschien um so aussichtsreicher,

als er zunächst nur frontal getroffen werden konnte. Noch trennte die Bulgaren die 1000 und mehr Meter übersteigende Gebirgsgruppe, und vor einer unmittelbaren schnellen Ueberflügelung schützte den Feind das unwegsame Gelände entlang der Mlava. Dort arbeiteten sich jene Truppen, die schon in den Kämpfen um die Anatemahöhe Vorbeere erworben hatten, nur langsam vorwärts. Schon schien es, wie wenn der Serbe die Schwäche des deutschen Heeres auf seinem linken Flügel erkannt hätte und mit einer Offensive größerer Stils aus südöstlicher Richtung drohe. Mit überwältigender Kraft warf er Bataillon um Bataillon gegen den Heeresflügel. In heftigem Ringen galt es hier der Ueberlegenheit des Feindes zu halten und den stellenweise schon eingedrungenen Feind wieder aus den notdürftig geschaffenen Stellungen heraus zu werfen. Ein heftiger Kampf tobte mehrere Tage. Aber die Führung ließ sich hierdurch in den einmal gefassten Entschlüssen nicht irre machen. Trotz der Gefahr vom Osten her strebten die Truppen beiderseits der Morawa, fest vertrauensvoll auf den Mut und die Standhaftigkeit ihrer im Kampf stehenden Kameraden und befeuert von dem Willen zum Siege, ihrem Ziele zu. Und durch dieses Vorwärtsschreiten in der einmal angelegten Richtung brachen sie den feindlichen Stoß, der wohl dazu angelegt war, harte Kräfte auf sich zu ziehen und dadurch die gesamte Offensive zum Stehen zu bringen. Nunmehr war auch frontal kein Aufhalten mehr. Die Stellungen, die man anfangs zu halten hoffte, konnten einem Feind, dessen Stärke man vorher nie geahnt hatte, kein Halt gebieten. An einen Ausbau war aber jetzt nicht mehr zu denken. Dicht auf den Fersen folgten die Verbündeten. Der Weg nach Aragnjevac war offen.

Je mehr unsere Truppen in das Herz Serbiens drangen, um so ungünstiger wurden die Wege, um so größer die Entbehrungen. Konnte man im Tal der Morawa noch von mangelhaften Straßen im europäischen Sinne sprechen, weiter östlich und westlich fehlte jeder Begriff für die Wege, die der Truppe zum Vormarsch zugemutet werden mußten. Auf lehmige, zum Teil tief eingeschnittene Pfade die eines jeden Unterbaues entbehrten, war man mit seinem ganzen Troß angewiesen. Strecken, deren Zurücklegen in der Ebene wenige Stunden erforderte, mußten im tagelangen mühevollen Marsch durchdrungen werden. An regelmäßigen Nachschub war nicht mehr zu denken. Was noch vorne gelazert werden konnte, war Munition. Eisen ging vor Verpflegung. Zum Teil mit 10 Pferden beladen, unter Beihilfe ganzer Kompagnien wurden die Geschütze einzeln in Stellung gebracht. Manches brave Tier, das noch vor kurzem die Straßen des Westens oder Ostens geschmückt hatte, fand hier im Lehm und Schlamm erschöpft zusammen. Pferdeschreier gab es von rückwärts schon lange nicht mehr; man konnte froh sein, den Menschen das Nötigste aufzuführen zu können. Hin und wieder sorgte das Land für die Ernährung der Truppe. Obwohl die serbische Regierung den Abtransport des reichlichen Viehschutzes in das Innere des Landes organisiert hatte, gab es doch Gegenden, in denen noch mancher Viehschützer in die Felder wandern konnte, zum Teil trieb der harte Winter, der auf den Bergen fiel, das Vieh unserer Feldherren in die Arme. Ohne zu murren, gaben auch die Einwohner ihr Vieh dem Sieger, um ihn selbst dann schließlich zu bitten, sie vor Hunger zu bewahren. Die vermutete Heimlichkeit des serbischen Volkes war zur Mißbeurteilung geworden, wohl hatten vereinzelte Einwohner versucht einen Hinterhalt zu bereiten; sie haben ihr Verbrechen gebüßt. Im allgemeinen ertrugen die Zurückgebliebenen das über sie verhängte Schicksal mit Würde. Wer als Serbe, Soldat oder Nichtsoldat, im eifrigen Kampfe in die Hände des Siegers geriet, wurde behandelt, wie es sich dem gegenüber geziemt, der für sein Vaterland dem Tode ins Auge sieht.

Am 1. November, 4 Uhr 30 Minuten vormittags, wurde durch einen Parlamentarier einem Zuge der 7. Kompagnie eines deutschen Reserve-Infanterie-Regiments beim Petrova vda Wirtshaus

die Stadt Aragnjevac feierlich übergeben.

Die Gemeindevertretung hatte sich am 27. Oktober einstimmig aus eigenem Antrieb entschlossen, die Tore der Stadt ohne Widerstand den verbündeten Truppen zu öffnen, vertrauensvoll auf die Menschlichkeit der Sieger und um das Leben vieler Tausende von Kindern, Frauen und Greisen vor den Kriegsgreueln zu retten. Hin und wieder kam es zu kurzen Zusammenstößen mit zurückgebliebenen plündernden Kommandos, sonst verhielt sich die Stadt ruhig, durch die noch im Laufe des Morgens die Massen der Infanterie gegen die die Stadt übergründenden vom Feinde besetzten Höhen vorging. Auch hier zog der Serbe ohne erheblichen Widerstand zu leisten, ab. Dagegen bedurfte es äußerster heftiger Kämpfe, um den Feind aus seinen auf angebauten Stellungen auf den Höhen von Baardan zu werfen. Mit dem Vorrücken der Verbündeten beiderseits Aragnjevac war auch ein längeres Halten für die Serben am Timok unmöglich geworden. Die auf angebauten Befestigungen von Aragnjevac und Zajecar, vor denen sich der reichende Fluß hinzog, hatte den tapferen Bulgaren an dieser Stelle den Eintritt in serbisches Gebiet verwehrt. Jetzt im Rücken bedroht, mußten die Serben dem immer wieder anrückenden feindlichen Nachbar das Feld räumen. In der dem Sohn der Berge eigenen Gewandtheit strebten sie durch das unwirtliche Hochland ihren Kameraden zu, die sich dem westlichen Moravatal näherten. Noch war die Macht des Feindes nicht gebrochen, noch war von Auflösung nichts zu merken. Wohl brachte jeder Tag aller Orten Gefangene, die vor Hunger und erschöpft die eigene Sache für verloren erklärten, das Gros der serbischen Armee aber war noch in der Hand ihrer Führer, mit ihm konnte ein Durchbruch vielleicht über Brskina, Skopje, gedeckt durch eine schützende Wand an der östlichen Morava Aussicht auf Erfolge haben. Mühte dann eine Armee, die immerhin noch über 100.000 Mann und den größten Teil ihrer Geschütze verfügte, den Kampf aufzugeben, wo einwachen nur schwache bulgarische Kräfte den Weg zum Bundesgenossen verlegen konnten? Unmöglich! Die drei verbündeten Armeen, die sich jetzt bei Paracin die Hand gereicht hatten, darauf an, im rücksichtslosen Fortschreiten zu bleiben. Durch den Anstich der Bulgaren an den linken Flügel der Deutschen war auch der unmittelbare Einfluß des Feldmarschalls über die ihm unterstellten Heereskörper sichergestellt. Während früher zur Armee des Generals Bojarski durch Witterungseinfluß oft behinderte Punkte die Anweisungen übermittelte oder unsere kühnen Flieger im Kampf mit den unberechenbaren Windströmungen

jener Gebirgsfläke für den Nachrichtenaustausch Sorge trugen, war jetzt der Verkehr von Truppe zu Truppe möglich. Schulter an Schulter

in einer zusammenhängenden Linie von der Grenze Montenegro bis zum Timok.

schoben die drei Armeen den Feind vor sich nach Süden her. Der König der schwarzen Berge schien sich nicht auf Abenteurer einlassen zu wollen. An der westlichen Morava kam es zu erbitterten Kämpfen. Die nördlich und südlich das breite Flusstal krönenden Höhen können von beidenseitigen Posten reden, die Deutsche und Oesterreicher in treuer Waffenbrüderschaft gebracht haben, unvergesslich bleibt jener heftige Kampf eines Bataillons gegen eine zwölfköpfige Ueberlegenheit an dem Wege Aragnjevac—Kraljevo. Wer Geschütze, 1200 Gewehre und der Abzug der Serben war der wohlverdiente Lohn. Engverknüpft sind die Orte Cacat und der Uebergang bei Trsenik mit den tapfer geführten österreichisch-ungarischen Wachen. Die Geschichte der einzelnen Truppenteile wird später einmal Zeugnis von dem ablegen, was hier an Mut und Heldentum vollbracht worden ist.

Wo der Serbe angegriffen wurde, wehrte er sich verzweifelt. Bisher war es der zweifellos sehr guten serbischen Führung fast immer gelungen, durch die Nachkämpfe Zeit zu gewinnen, um die Masse des Heeres in Sicherheit zu bringen. Jetzt wurden aber die Nachburen überannt und der Angriff ging weiter gegen die Hauptkraft des Gegners.

Die Verwirrung und Auflösung der serbischen Armee

steigerte sich mehr und mehr. Namentlich an den Bahnhöfen und Brücken von Kraljevo und Arusevac ging diese Auflösung fast bis zur Panik. Immer wieder versuchten Eisenbahnzüge mit Material aller Art den Bahnhof Kraljevo zu verlassen, um nach Osten durchzukommen. Das Sperrfeuer deutscher Geschütze hinderte aber bald jeden Versuch auf der Strecke, so daß alles in die Hände der Verbündeten fiel. Die Zahl der Gefangenen steigerte sich von Stunde zu Stunde, ebenso die Zahl der genommenen Geschütze. Der Anfang vom Ende der serbischen Armee war gekommen.

An ein Operieren, an ein Vordringen der Truppenkörper war nunmehr für die serbische Führung nicht mehr zu denken, der Feind schrie die Rückzugsrichtung vor. In den Kapaonik, den unwirtlichen Teil Serbiens, stütete das feindliche Heer in südlicher und südwestlicher Richtung zu. Es galt zu retten, was zu retten war. Schon machte sich der feindliche Druck der von der östlichen Morava unaufhaltsam nachdrängenden Bulgaren verhängnisvoll bemerkbar. Eine Katastrophe drohte. Da stützten sich westlich Deslovaec

4 serbische Divisionen unter persönlicher Führung ihres Königs

auf den verhassten Verfolger und schüttelten ihn wieder für eine Weile ab. Am 13. November melbten Flieger den Abmarsch einer 10 Kilometer langen Infanterie-Kolonne auf Kursumlija. Der Feind hatte sich der Umfassung entzogen.

Den Serben jetzt noch mit der ganzen bisherigen Kraft zu folgen, erübrigte sich, da mit einem ernstlichen Widerstand größerer Massen nicht mehr zu rechnen war. Abgesehen davon hieß das Nachfahren von Munition und Verpflegung bei dem schnellen Folgen und den trostlosen Witterungsverhältnissen auf derartige Schwierigkeiten, daß die verlassene Anzahl von Nachschubmitteln nicht genügte, das Nötigste heranzuschaffen. Was bisher zum Transport für ein Korps genügte, es reichte kaum mehr für eine Brigade aus. Rosonnen konnten nur selten mehr verkehren; man war zumeist auf Tragtiere angewiesen. Trotzdem durfte nicht locker gelassen werden. Brandenburg, Bayern, Thüringen und Preußen waren es, die gemeinsam mit ihren Bundesbrüdern den letzten Teil ihrer Kämpfe durchmachten, den selbst die Reste des feindlichen Heeres nicht billig hergaben. Mancher harter Gegenstoß mußte hier ausgefochten werden, manch erstem Ansturm folgte ein zweiter, ein dritter, um eine Höhe, einen Abhang, einen engen Namen zu können. Die Zeichen der Auflösung mehrten sich. Täglich wurden neue Gefangene eingebracht, in Zivilkleidern ging man massenweise zum Sieger über, hunderte von feindlichen Verwundeten, notdürftig versorgt, wurden in sorgsame Pflege genommen; deutsche und österreichische Gefangene wurden von ihren Brüdern befreit.

Als in der zweiten Hälfte des November der letzte serbische Soldat die Grenze seines Mutterlandes überschritt und ihm somit der heimische Boden entzogen war, da brach seine letzte Kraft zusammen. Von den Bewohnern Neu-Serbiens, die nur gezwungen das Joch ihres einstigen Befiegers trugen, war kaum etwas gutes zu erwarten. Den Feind dicht auf den Fersen, den Eingeborenen im Hinterhalt, Entbehrungen aller Art im Gefolge, so zogen die Trümmer des Serbenheeres über jenes Amisfeld, das schon einmal zum Verhängnis geworden war. Bei Prihina und Mitrovica ward die Macht der Serben gebrochen, der Word von Sarajevo blutig gerächt.

Das einstige Königreich, weit über 150.000 Gefangene und mehr als 500 Geschütze sind der Siegespreis.

Aber auch manch einen der Unrigen, der für diesen Siegespreis in treuer Pflichterfüllung sein Leben hergab, drückt heute die Last fremder Erde. Jenen Helden gebührt vor allem der Dank des Vaterlandes für den siegreichen Feldzug.

Kleine Kriegsnachrichten.

Das belgische Königspaar in Lebensgefahr. Das belgische „XXIème Siècle“ (das jetzt in Harre erscheint) berichtet, daß der König und die Königin der Belgier vor einigen Tagen mit knapper Not einer aus einem deutschen Flugzeug geworfenen Bombe entkommen seien. Das Blatt gibt keine näheren Einzelheiten über den Ort, auf den die Bombe niedergeworfen wurde.

Bar und Thronfolger. Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: Der Zar und der Thronfolger sind zur Feldarmee abgereist.

Merkwürdiger Brand einer englischen Ortschaft. Das Reutersbureau meldet aus Richmond in Virginia: Hopewell, wo sich die neue Pulverfabrik von Dupont befindet, ist fast ganz niedergebrannt. Die Fabrikgebäude sind nicht beschädigt. Die Regierung hat Truppen zur Hilfeleistung abgelandet.

Gedenket der bedürftigen Frauen und Kinder unserer im Felde befindlichen oder gefallenen Helden!

Geldspenden werden an die Geschäftsstellen dieses Blattes, Nikolaistraße 11, Mauritiustrasse 12 und Bismarckring 29 erbeten.

Druck u. Verlag der Elisabethener Verlags-Anstalt G. m. b. H.

